Abonnementspreis mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Aus der Arbeiterwelt“ vierteljährlich ... Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6082) pro Vierteljahr M. 2.70. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 5 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
an Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaligem Abdruck Wiederholung ... Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens früh 10 Uhr ... in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 166. | Dresden, Dienstag den 22. Juli 1902. | 13. Jahrg.

Kanonenpatriotismus.

In der alldeutschen Presse konnte man sich vor nicht langer Zeit gar nicht genug in nationaler Bethätigung thun, durch „flammende“ Entrüstung über die unwürdige, antinationale Haltung einiger deutschen Industriellen und Geschäftsleute. Und was hatten die verbrochen? Sie hatten den Respekt vor der Kaninchenpolitik des deutschen Zitaten-Reichskanzlers hinter das Geschäftsinteresse zurückgestellt, ihren polnischen Kunden, die wegen der deutschnationalen Politik gegen die Polen die Geschäftsverbindungen lösen wollten, mitgeteilt, daß sie auf die deutsche Politik keinen Einfluß hätten und die Kaninchenpolitik auch nicht billigten. Deshalb das Geschrei in der alldeutschen Presse. Wir haben keine Veranlassung, die nationale Ehre der Firmen zu retten, man muß sich aber wundern, daß bei so fein ausgeprägtem „nationalen Ehrbegriff“, wie er sich im Kampfe gegen die Polen kundgiebt, das nationale Verdammungsurteil nicht auch andere deutsche Geschäftsleute trifft. Daß die von nationalem Eifer getroffenen Firmen ihre polnischen Kunden für die deutsche Industrie erhalten wollten, wenn auch im eigenen Interesse, ist doch nicht antinational. Wenden die Polen sich ausländischen Fabrikanten zu, hat die deutsche Industrie den Schaden — ein Erfolg der Germanisierungspolitik nach schlecht ausgeführtem Hakatistenrezept. Wer sich gegen solchen Erfolg wehrt, dabei der deutschen Volkswirtschaft dient, ist ein Vaterlandsverräter, die Urheber solcher Abwehr aber stolzieren einher als Nationalgrößen. Und diejenigen Patrioten, die mit Hilfe ihrer wirtschaftlichen Vereinigung dem deutschen Konsumenten Wucherpreise abpressen, diese dann benutzen, um an das Ausland billiger zu verkaufen, dadurch weiter die Konkurrenz der in Betracht kommenden deutschen Industrie auf dem Auslandmarkt erschweren, — sie segeln stolz unter der nationalen Flagge als „Schützer“ der deutschen Industrie.

Das ist dieselbe Sorte Patrioten, die im Anfang des 19. Jahrhunderts Napoleon unterthänigst baten, Rheinland und Westfalen vollständig Frankreich einzuverleiben, — damit sie besseren Absatz für ihre Industrieerzeugnisse fänden. Aus demselben Grunde veranstalteten die rheinisch-westfälischen Industriellen im Jahre 1811 in Düsseldorf eine Industrieausstellung. Napoleon sollte dadurch den Wert von Rheinland und Westfalen erkennen lernen und der Annektion geneigt gemacht werden! — — Man sandte dem „Emporkömmling“ durch eine besondere Abordnung auch Muster der rheinisch-westfälischen Erzeugnisse, alles zu dem Zwecke, um den Patriotismus zu bezeugen. Und der Vorfahre des deutschen Kanonenkönigs Krupp bot später dem Erbfeind Kanonen zum Kauf an. Nachdem er abgeblitzt, wurde er stolz und verkaufte nicht an Frankreich. Wohl aber an alle anderen Staaten, wenn sie zahlten. Und diese Praxis ist von dem jetzigen, zur Exzellenz avanzierten Kanonenkönig beibehalten worden.

Allerdings, der Stolz gegen den Erbfeind hat sich gelegt. Zwar verkauft Krupp seine Kriegswerkzeuge auch heute noch nicht an Frankreich, aber das hat seine besonderen Gründe. Nach dem französischen Patentgesetze können die dort vom Ausland eingeführten Waffen usw. nachgemacht werden; darum verkauft Krupp nicht seine Erzeugnisse, sondern nur die Licenz, das Recht zur Nachbildung seiner Produkte. Als im Jahre 1896 das Kruppsche Verfahren zur Herstellung von Nickelstahl-Panzerplatten durchprobiert worden war, erwarben die englischen Firmen Brown, Cammell und Vickers, sowie die französischen, Schneider, Chatillon & Commentry und St. Chamond eine Licenz und englische sowie französische Ingenieure konnten auf dem Kruppschen Werke in Essen das Verfahren zur Herstellung der Platten bis ins kleinste Detail studieren. Später erwarben amerikanische, österreichische und italienische Firmen ebenfalls das Recht, Panzerplatten nach Kruppschem Verfahren herzustellen.

Solche Geschäftspraxis steht zweifellos in direktem Widerspruch zu der nationalen Tugend, das eigene Vaterland zu dem kriegstüchtigsten zu machen. Hat Krupp die beste Kanone erfunden, so muß das Vaterland sie natürlich anschaffen, um gegen andere Staaten überlegen zu sein. Ist das Geschäft gemacht, erhalten aber auch die anderen Staaten die beste Waffe, die Ueberlegenheit Deutschlands ist dahin. Krupp hat Millionen verdient, und die verschiedenen Völker müssen zum Schutze ihres Vaterlandes in den Steuersäckel greifen. Dann folgt ein neues Geschäft. Deutschland muß eine bessere Panzerplatte einführen. Ist das Opfer auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt, dürfen auch die übrigen Völker wieder opfern. Und so geht es fort! Fehlt aber einmal die notwendige vaterländische Begeisterung, dann wird einfach das Ausland zuerst mit der besten Waffe ausgerüstet und Deutschland muß nachfolgen. So bethätigt sich der Kanonen- und Panzerplattenpatriotismus immer aufs neue und die Völker haben das Vergnügen, unaufhörlich Geld und Arbeitskraft hierfür zu opfern.

Da König Krupp in Deutschland ein Monopol besitzt, so darf er sogar so patriotisch sein, dem Auslande billiger zu verkaufen als dem Vaterlande: die deutsche nationale Begeisterung darf sich daran nicht stoßen. Krupps Patriotismus kommt dadurch nicht in Mißkredit. Als zu Anfang des Krieges in Südafrika die Begeisterung für die stammverwandten Buren in Deutschland hohe Wellen schlug, schickte Krupp sich an, für England, gegen die Buren, Kriegsmaterial zu liefern, das, obwohl strengste Neutralität proklamiert worden war. Die vaterlandslose Sozialdemokratie mußte erst kräftig eingreifen, um den geplanten Bruch der Neutralität zu verhindern.

Was aber in diesem Falle die Sozialdemokratie verhinderte, daß Stammverwandte von ihrem Gegner mit Kruppschen Geschossen bombardiert wurden, das wird nicht zu verhindern sein, wenn Deutschland selbst in einen Krieg verwickelt wird. Ganz gleich, mit welchem Staate wir Krieg zu führen haben: mit absoluter Sicherheit ist darauf zu rechnen, daß Krupp unseren Gegner durch seinen Geschäftspatriotismus in den Stand setzte, uns erfolgreicher zu bekämpfen. Ob wir angegriffen werden, oder ob wir hinausziehen, um nach bekanntem Ausspruch „die heiligsten Güter zu schützen“, sicher ist: Kruppsche Geschosse aus Kruppschen Kanonen abgefeuert, werden in die Reihen unserer Landeskinder Lücken reißen. Blut, das aus zerschmetterten Leibern deutscher Söhne quillt, wird Kunde geben von den Segnungen eines Kanonenpatriotismus, der im Vaterlande durch Orden, Titel und Millionengewinne ausgezeichnet wird. Welche Gefühle mögen deutsche Mütter, deutsche Väter bei der Kunde ergriffen haben, daß ihre Söhne, die zur „Verbreitung deutscher Kultur — und des Christentums“ nach China gesandt wurden, durch Granaten aus Kruppschen Kanonen den Tod fanden! Und welchen Begriff von deutscher Kultur und deutschem Patriotismus mußten die Chinesen bekommen, als sie mit den von Krupp gekauften Kanonen deutsche Soldaten ins Jenseits beförderten? Das muß doch sicher die Achtung der Wilden vor europäischer Kultur, die Begeisterung der Deutschen für den internationalen Wohlthäter und die Dankbarkeit des Vaterlandes für den Förderer deutscher Macht und deutschen Ansehens bis ins Ungemessene steigern. Vielleicht ist aber auch die Zeit nicht mehr fern, daß Krupp nicht mehr nach fremden Staaten ausführt, er wird im Auslande Mordwerkzeugfabriken errichten und das Ausspielen des einen Landes gegen das andere wird noch erfolgreicher werden.

Selbstverständlich steht der deutsche Kanonenkönig nicht allein als internationaler Wohlthäter und Schützer aller Vaterländer; Krupps französischer und englischer Kollege und noch einige andere sind ebenso eifrig bemüht, allen Staaten und Völkern der Segnungen teilhaftig zu machen, sich mit den von ihnen hergestellten Mordwerkzeugen auszurüsten. Und zu diesem Zwecke wird ein großartiger Apparat unterhalten. Ebenso wie die gekrönten Könige, haben auch die Kanonenkönige in allen Staaten ihre Gesandten, die bei den Regierungen und einflußreichen Persönlichkeiten ihre Firma vertreten. Ein ganzes Heer höherer Geschäftsreisender ist thätig, um allen Völkern die Segnungen bester und allerbester Mordwerkzeuge teilhaftig werden zu lassen. Bei Vermittelung der Geschäfte wird mit allen den Künsten gearbeitet, die auch sonst in der Diplomatie und im Geschäftsleben üblich sind, — je höher hinauf desto größer die Nepotenwirtschaft!

Im vorigen Jahre hatte Krupp in Essen einen großen Auftrag für Rußland in Aussicht. Es sollten Geschütze hergestellt werden mit sogenannter Gummibremse. Da eine solche Konstruktion noch nicht gemacht worden war, wurden Versuche angestellt. Die Gummipolster wurden aus Rußland geliefert. Im Beisein eines höheren russischen Beamten unterzog man sich der Mühe, eine Gummipolsterbremse zu konstruieren, die den absolut erforderlichen Widerstandsansprüchen genügen sollte. Lange probierte man. Vergeblich! Mit dem Gummipolster war's nichts, der Auftrag blieb aus. Vielleicht hat der Gummifabrikant, ein sehr naher Verwandter des höheren russischen Beamten, sonstwo Verwendung für sein Produkt gefunden. — — Wären die mit der Gummi-Kanonenbremse angestellten Versuche etwas günstiger ausgefallen, dann dürften die Russen sich einer Waffe erfreuen, die von militärischen Autoritäten gewiß als die beste der Welt anerkannt, auch noch den Vorteil böte, zum Teile wenigstens aus heimischen Produkten hergestellt zu sein, was in den Augen der Oberpatrioten, die dabei verdienen, den Wert des Erzeugnisses hebt.

Erkennt man so in dem Kanonenpatriotismus ein ganz besonders edles Gewächs, so darf man doch nicht vergessen, daß die internationale Blume auch noch in Variationen von rein nationaler Farbe vorkommt. Wie bei dem internationalen Geschäft, so spielen auch bei dem nationalen manche Faktoren hinter den Kulissen mit. Im Jahre 1897 gebot die Sicherheit des deutschen Vaterlandes die plötzliche Einführung des Schnellfeuergeschützes. So eilig hatte man es, daß Krupp mit allen Kräften an der Fertigstellung der Armierung arbeitete, lange bevor im Reichstage die Vorlage angenommen worden war. Der Kriegsminister gab

---

Die Fanfare.

Roman von Fritz Mauthner.

(44. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Richard wollte frei sein! Sie las es aus seinen finsteren Zügen, daß er nicht mehr unter ihrem Banne stand, daß er sich nur durch sein Wort gebunden glaubte und daß es ihn zurückzog zu der adeligen Bettlerin, die er immer geliebt hatte. Für sie wollte sie ihn nicht freigeben! Mit jenem Worte wollte sie ihn festhalten, so lange sie Luft hatte, und ihn quälen, damit Fräulein von Havenow nicht glücklich würde.

Sie hatte Richards Frage überhört; als er sie wiederholte, erwiderte sie sanft:

„Lies, wenn Du willst!“

Johanna hatte geschrieben.

„Gnädige Frau!

Ich danke Ihnen für die Freundlichkeit, mit der Sie mir eine lohnende Arbeit zuwiesen. Leider kann ich die Wohlthat, als welche ich den in Aussicht gestellten Lohn empfand, nicht annehmen. Eine regelmäßige Beschäftigung, die mich weniger anstrengt, und der ich mich mit mehr Liebe ergeben kann als dem Abschreiben dieser Noten, nimmt den größten Teil meiner Zeit in Anspruch und würde die Abschrift der Oper über Gebühr verzögern.

Ergebenst

Johanna von Havenow-Trienitz.“

Richard warf auch dieses Blatt ins Feuer. Leontine zuckte nicht einmal mit den Achseln.

„Du warst es auch, die bei dem abscheulichen Angriff auf die Ehre von Fräulein von Havenow mitwirkte?“ fragte er sehr ernst.

Leontine hatte beschlossen, es zu keinem Bruch kommen zu lassen. Der Einfall zu dem Artikel in der „Fanfare“ sei von Richards Vater ausgegangen; man habe ihr die Ausarbeitung vorgelegt und sie habe einige milde Worte eingestreut und böswillige Andeutungen streichen lassen.

„Mit all diesen Vorwürfen mußt Du Dich an Deinen Vater wenden,“ sagte sie freundlich; „er war unser Feldherr, unser Redakteur, ich war nur der letzte Journalist in seinen Diensten, und wenn wir Dir die Augen geöffnet haben über die Stellung eines Malermodells, in welches Du Dich vergafft hattest, so solltest Du uns Dank wissen. Das heiratet man nicht; wir haben aus Freundschaft und Liebe so gehandelt, ich und Dein Vater!“

Sie sprach mit milder Stimme, so herzlich, daß es schwer war, den harten Ton des Richters gegen sie festzuhalten.

„Das alles ist so häßlich, so entwürdigend für Dich und für mich!“ rief Richard. Er stand auf und stellte sich zum Fenster; vorhin hatte er so tapfer sein Werk vernichten können und jetzt erschlaffte seine Thatkraft vor der Ruhe dieser Frau. Seine Sinne waren nicht mehr im Spiel, aber die Erinnerung an leidenschaftliche Stunden hielt ihn ab, noch rücksichtsloser gegen ein Weib zu sein, welches er geliebt hatte, welches ihn liebte und seine bisherigen Kränkungen so geduldig hinnahm.

Leontine wollte ihren Vorteil verfolgen.

„Komm zu mir, lieber Richard,“ sagte sie schmeichelnd, „oder wie Du willst, hör' mich nur an. Da wir nun einmal einander angehören, so ist es gut, uns nichts zu verschweigen. Dein Vater war es, der uns verbinden wollte; er hatte wohl nur die ganz gewöhnliche Absicht, Dich reich zu machen. Ich lachte ihn aus, doch als ich Dich kennen gelernt hatte, da lachte ich nicht mehr. Du mußt mir meine Schwachheit verzeihen, komm, ich bitte Dich, ich vermag nicht laut zu reden.“

Richard ging langsam zum Sofa, sie zog ihn ruhig neben sich nieder und behielt seine Hand in der ihrigen.

„Wir gehören einander; ich hatte Dich sehr lieb gewonnen, Richard. Du warst ganz anders als Dein Vater, aber Du trugst eine unselige Neigung im Herzen. War es da unrecht, daß wir sie bekämpften? Und als Du Dich endlich besiegt fühltest, warst Du nicht selbst glücklich?“

Mit glänzenden Augen wandte sie sich ihm zu.

Was half es ihm, wenn er ihr nun zurief: „Nein, niemals war ich glücklich, niemals habe ich Johanna vergessen!“ Nur noch häßlicher würde alles, nicht besser. Sie hatte ein Recht darauf, ihn festzuhalten, ein Recht auf sein Leben; nur der Tod löste sein Wort ein, und todtraurig erwiderte er ihren leidenschaftlichen Blick.

Da verwandelten sich unwiderruflich ihre Züge, der Glanz ihrer Augen erlosch und der sehnsüchtig geöffnete Mund schloß sich, als ob sie kaum den Entschluß ergriffen hätte, schaute sie ihn mit grausamer Ruhe wie ein verfallenes Opfer an. Wie eine schöne Mörderin erschien sie ihm; er sprang auf und rief außer sich:

„Ein Schatten steht zwischen uns! Du hast Martha Petersen in den Tod getrieben, so magst Du auch mich ermorden!“

Leontine mußte die Augen schließen, so furchtbar erschreckte sie der Name Martha Petersen. Hier von dieser Zimmerede aus hatte sie zum letztenmal die bleichen Züge der Toten gesehen und hier stieg dann und wann wie ein drohender Schatten das Bild des armen Opfers vor ihr auf. Alle Welt wußte, daß die Tochter des Kommerzienrats um ihretwillen sich in den Halensee gestürzt hatte, aber bis heute hatte niemand Marthas Namen vor ihr auszusprechen gewagt, und gerade dieser unselbständige Mann mußte in seiner Schwäche die Kraft finden, sie an der einzigen Stelle zu treffen, an der sie verwundbar war. Das sollte er teuer bezahlen!

Mit großen Augen blickte sie ihn wieder an, erhob sich dann rasch und sagte:

„Du triumierst mein Leben aus? Du wirst nichts darin finden, als das rastlose Streben eines armen, schönen Weibes reich zu werden. Wäre ich häßlich gewesen, ich hätte mich nicht nach dem Lichte gesehnt; wäre ich leichtsinnig gewesen, ich hätte niemals mein Ziel erreicht; ich bin unerschrocken meinen Weg gegangen, ohne ein Verbrechen zu begehen. Ich hatte kein Gift bei mir, ich hatte keine Waffen als meine Schönheit, und wenn das genügte um jemand zu töten, der meinen Weg kreuzte, was geht es mich an? Wer kann auch bei solchen Unglücksfälle untersuchen, wer die größte Schuld trägt? Geh bei Deinem Vater in die Schule; den hat die Tote, die Du gegen mich beschworen willst, zuerst mit mir verbunden!“

Richard war erregt bis zum Kamin gegangen und spielte mechanisch mit dem Schäfermädchen aus Porzellan, das vorhin sein Gegenüber verloren hatte.

„Also mein Vater wußte auch darum, als er mich bei Dir einführte? Ich war wohl der einzige Mensch, der Dich nicht kannte?“

Leontine hatte jetzt beinahe ihre Freude an Richards Verzweiflung.

„Dein Vater“ erfuhr die Sachen in sehr aufgetragener Weise durch Petersen selbst, der einige Male bei der Erinnerung,